

EDITORIAL

Bernd Löhmann, Chefredakteur



Quelle: Wikimedia Commons

In ganz Europa eilten 1914 Hunderttausende junge Männer, meist fast noch Kinder, an die Fronten. Ihre Eltern hatten sie ziehen lassen oder gar zum Einsatz gedrängt. Das Denkmal der vor den Kriegsgräbern knienden Eltern auf dem Soldatenfriedhof im belgischen Vladslo (Foto) – von Käthe Kollwitz geschaffen und heute vor dem Grab ihres gefallenen Sohnes Peter aufgestellt – ist ein Monument nicht allein der Trauer, sondern auch der reuigen Selbstanklage: Wie konnten wir das geschehen lassen?

Wenn einhundert Jahre später das Gedenken an die blutige Katastrophe des Ersten Weltkriegs in den Blickpunkt rückt, dann reicht es wiederum nicht aus, die Verschwendung so vieler Leben kummervoll zu bedauern. Das niederschmetternde „Warum“ dieses millionenfachen viel zu frühen Todes ist ein Erbe, das nicht allein die damalige Elterngeneration zutiefst herausgefordert hat. Die heutige trägt angesichts des geweiteten historischen Horizonts noch mehr Verantwortung dafür, dass ihre Kinder eine friedliche Zukunft haben.

Allerdings scheint sich nach vielen Jahrzehnten friedlicher Entwicklung im Zentrum Europas der Eindruck verfestigt zu haben, dass die Dämonen des Krieges einer anderen, unendlich fernen und vergangenen Welt angehören. Umso ungläubiger ist die Reaktion, wenn sie uns wie in den Balkankriegen vor zwanzig Jahren oder mit der aktuellen Krise auf der Krim bedrohlich näherücken.

1914 hat eine Elterngeneration in Europa versagt, weil sie sich vom nationalistischen Taumel anstecken ließ oder sich schicksalsergeben dem

Kriegsgeschehen fügte. Unser heutiges Versagen könnte darin bestehen, dass wir uns zwar – über Brüsseler Unzulänglichkeiten lamentierend – in der europäischen Gegenwart wie selbstverständlich eingerichtet haben, aber diese eigentlich bewundernswerte Normalität zunehmend in eine laue und selbstgerechte Passivität über europäische Fragen ableitet.

Um Kriege zu verhindern, ist mehr nötig, als sich abstrakt zum Frieden zu bekennen. Mechanismen und Strukturen der Konfliktlösung, des Kompromisses und der gemeinsamen Interessenfindung sind die verlässlichsten Mittel der Friedenssicherung. Um das deutlich zu machen, widmet sich das vorliegende Sonderheft der „Politischen Meinung“, das in enger Zusammenarbeit mit dem Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung entstanden ist, insbesondere den Folgen des Ersten Weltkriegs; es stellt heraus, wie schwierig der Weg zur europäischen Verständigung gewesen ist, und zeigt, wie brüchig dieser Friede an manchen Stellen bleibt.

Wer in diesem Gedenkjahr einen Soldatenfriedhof wie in Vladslo besucht, braucht die Unvollkommenheit des europäischen Projekts gewiss nicht zu übersehen, aber er wird mehr denn je die Überzeugung teilen, dass die Probleme durch konsensfähiges Handeln überwunden werden müssen.

Bernd Löhmann